

Freunde der Monacensia e. V. **Jahrbuch 2023**

mitbegründet von Wolfram Göbel,

herausgegeben von Gabriele von Bassermann-Jordan,
Waldemar Fromm und Kristina Kargl

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Förderverein Freunde der Monacensia e. V.
unter www.monacensia.net

Die Drucklegung wurde ermöglicht dank der Unterstützung der



LESEN WISSEN KUNST

Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH München
© 2023 Buch&media GmbH München
Umschlag nach einem Entwurf von Kay Fretwurst, Freienbrink
ISSN 1868-4955
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-440-6

Allitera Verlag
Merianstraße 24 · 80637 München
Fon 089 13 92 90 46 · Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf www.allitera.de
Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

Nicola Bardola

Wohin gerät man, wenn man außer sich gerät?

Die Briefe von Ingeborg Bachmann an Hermann Kesten
(von 1954 bis 1960). Zum 50. Todestag von Ingeborg Bachmann

Die Freundschaft zwischen Ingeborg Bachmann und Hermann Kesten ist kaum dokumentiert: Ina Hartwig erwähnt Kesten in ihrer fragmentarischen, aber sehr lesenswerten Biografie *Wer war Ingeborg Bachmann* (2017) mit keinem Wort. Dasselbe gilt für Ingeborg Gleichaufs Buch *Ingeborg Bachmann und Max Frisch. Eine Liebe zwischen Intimität und Öffentlichkeit* (2015). Selbstredend fehlt Hermann Kesten auch in Margarethe von Trottas Film *Ingeborg Bachmann – Reise in die Wüste* (2023). Umgekehrt fehlt Ingeborg Bachmann komplett im von Walter Fähnders und Hendrik Weber herausgegebenen Band *Dichter – Literat – Emigrant. Über Hermann Kesten* (2005). Die Aufzählung ließe sich fortsetzen. Zudem überrascht nicht nur die Abwesenheit Kestens in fast allen Werken über Ingeborg Bachmann, auch die Fokussierung der Forschung auf Liebe und Leidenschaft der Ingeborg Bachmann verblüfft, ist doch das Gefühl der Freundschaft ein Wesentliches für sie. Dokumentiert ist es u. a. in den Briefwechseln mit Ilse Aichinger oder Hans Werner Henze. Selten kommt es dort aber so herzlich, so originell und unbefangen zum Ausdruck wie in ihren Briefen und Postkarten an Hermann Kesten, die in Kestens Nachlass in der Monacensia im Hildebrandhaus verwahrt werden und bis heute fast allesamt unveröffentlicht sind. Die dort überlieferte Korrespondenz dauerte von 1954 bis 1960, seitens Kesten bis 1962.

Es ist, als hätte es diese Freundschaft zwischen den Rom-Kennern Ingeborg Bachmann und Hermann Kesten nie gegeben. Übersehen hat die Literaturgeschichte damit eine enge Beziehung, die viele neue Einblicke in das Leben Ingeborg Bachmanns erlauben. Allein Sigrid Weigel erwähnt jeweils kurz angebunden einige wenige Aspekte der Briefe in

ihrem Buch *Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung des Briefgeheimnisses* (1999) sowie – noch knapper – Albert M. Debrunner in seiner Biografie »*Zu Hause im 20. Jahrhundert*«. *Hermann Kesten* (2017). Schließlich streift das Buch *Ingeborg Bachmann/Max Frisch: »Wir haben es nicht gut gemacht.« Der Briefwechsel* (2022) ganz oberflächlich Hermann Kesten im Zusammenhang mit Ingeborg Bachmann. Offenbar hat niemand von den Autorinnen und Autoren bzw. Herausgeberinnen und Herausgebern dieser zuletzt genannten Bücher selbst den Briefwechsel eingesehen.

Einschränkend gilt es deshalb festzuhalten: Über den Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Max Frisch heißt es gemeinhin, die Texte seien auch selbst große Literatur. Das trifft auf diesen Briefwechsel zwischen Bachmann und Kesten nicht zu. Nun sind aber die so aufrichtigen und witzigen Briefe Ingeborg Bachmanns der literarischen Welt bislang unbekannt, obwohl sie seit Jahrzehnten im Archiv der Monacensia schlummern und immer wieder auch Literarisches thematisieren. Das tun sie mit einer Leichtigkeit und Ironie, wie man sie in Ingeborg Bachmanns Werk nur selten findet.

Ingeborg Bachmann schreibt im Juli 1954 aus Rom an Hermann Kesten (und gleichzeitig in allen Briefen fast immer auch an seine Frau Toni): »Die Tage vergehen so, wie sie halt vergehen, neuerdings etwas dramatischer, weil ich krank zu sein scheine, ich glaube, es ist die Schilddrüse, die sich aufregt. Ich bin sehr betrübt, denn die anderen Lyriker haben es doch mit Selbstmord oder Rauschgift oder Lunge, aber man kann nicht alles haben.« (Nr. 1) Hier ist der Autorentod noch ein Epistelscherz. Oder schwingt Sarkasmus mit? Keine 20 Jahre später stirbt Ingeborg Bachmann unter tragischen Umständen, die heute noch die Frage aufwerfen, bis zu welchem Grad suizidale Absichten beim – und nach dem – selbstverschuldeten Unfall eine Rolle spielten.

Im selben Brief, den Bachmann fast genau einen Monat vor Erscheinen der Zeitschrift *Der Spiegel* (am 18. August 1954 mit einer Fotografie von ihr auf dem Titelblatt) schreibt, geht es auch um den geplanten Autokauf des Ehepaars Kesten. Bachmann: »[...] es spricht natürlich viel für ein Auto, aber Radfahren ist wirklich romantisch und man sieht bekanntlich mehr von der Landschaft.« Nach einigen Abschweifungen kehrt Bachmann in diesem durchaus heiteren Brief zum Thema Gedichteschreiben und zu ihrem Unwohlsein zurück: »Dass Sie jetzt von der faulen in die tätige Periode wechseln, könnte mich auch wach-

rütteln, vielleicht schreibe ich heute noch das Gedicht, das Sie nicht geschrieben haben, aber leider Gottes hab ich die Ausrede, dass ich mich schonen soll; ich hab zwar keine Ahnung, was das ist, bringe es aber sofort mit Nichtschreibendürfen in Zusammenhang.«

Mehrfach in ihren Briefen an Kesten schildert Ingeborg Bachmann das Schreiben einerseits als Glück, aber auch als Last. Augenzwinkernd kommentiert sie später auch Veröffentlichtes von Kesten: Der hatte 1955 den Roman *Ein Sohn des Glücks* mit vielen eindrücklichen Rom-Szenen und einigen italienischen Ausdrücken veröffentlicht. Darin wird das Wort »Schokolade« auf Italienisch geschrieben. Kesten bietet Bachmann an, ihr das Buch zu schicken (sie weilt wieder in Klagenfurt) und erwähnt dabei den Fehler. Darauf antwortet Ingeborg Bachmann: »Giocolata ist natürlich für einen triestiner Römer sehr arg, aber die windischen Römer können auch einem ›G‹ etwas abgewinnen; hätte nicht ganz gut die Tochter der Gioconda so heißen können? Aber sul serio: ich freue mich sehr auf das Buch und möchte es so gern haben!« (Nr. 3)

Nachdem Ingeborg Bachmann das Buch erhalten und auf Kestens Wunsch hin kritisch gelesen hat, schreibt sie an den um ein Vierteljahrhundert älteren Verfasser des hochgelobten Romans: »Ich habe, obwohl ich ein recht ungueter Leser sein kann, nichts gefunden, was mich gestört hätte, ausser einem Satz auf der vorletzten Seite; es heisst dort ›Wenn ich mich verliebe, gerate ich freilich ausser mir.‹ Ich meine, es müsste ›ausser mich‹ stehen.« (Nr. 4) Diese kleine grammatikalische Anmerkung Bachmanns lässt Kesten fast aus der Haut fahren, aber natürlich bewahrt er dabei seinen freundschaftlichen Humor. Umgehend antwortet Hermann Kesten sprachspielerisch im Mai 1956: »Ich gerate außer mir, wenn ich denke, ich sollte außer mich geraten, insbesondere wenn ich mich verliebe. Ich will aber, wenn ich wieder im Institut für germanische Studien bin, nachwälzen, wohin oder wo man gerät, wenn man ausser sich gerät.«¹ (Hermann Kesten hat mit 53 Jahren an der Università degli Studi di Roma, Facoltà di Lettere e Filosofia zu studieren begonnen, Englisch bei Mario Praz und Deutsch bei Bonaventura Tecchi.) Ingeborg Bachmann antwortet im nächsten Brief ernst und selbstkritisch: »Und wie es mit dem ›ausser sich geraten‹ ist, wüsste ich nur furchtbar gern, schon

¹ Hermann Kesten an Ingeborg Bachmann, 22.5.1956. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia im Hildebrandhaus, Nachlass Hermann Kesten.

aus purem Egoismus; ich hatte auch schon den Verdacht, dass meine Version ein Austriazismus sein könnte oder ein Kärntnerismus; manchmal schleppt man so etwas ja ein ganzes Leben mit.« (Nr. 5)

»Der Kaffee ist schlecht in München«

Ingeborg Bachmann gesteht Kesten gegenüber, der ihr Vater sein könnte und der gerne fördernd und väterlich ihr gegenüber auftritt, sprachliche Unsicherheiten ein, die sie andernorts zu verbergen weiß. In der Intimität der Korrespondenz berichtet Ingeborg Bachmann auch von den Schwierigkeiten bei der Titelsuche für ihr letztes und bekanntestes Hörspiel. Am 3. September 1957 schreibt sie von Rom aus: »Ich war fleissig in den letzten Tagen, und das Hörspiel wird endlich fertig, von dem ich seit drei Jahren rede. Titel habe ich noch immer keinen, und am Ende wird es zu meiner Verzweiflung doch Manhattan-Ballade heissen, obwohl wir doch alle sehr dagegen waren.« (Nr. 7) Gemeinhin heißt es, *Der gute Gott von Manhattan*, diese kapitalismuskritische Schilderung einer ekstatischen Liebe, sei 1957 entstanden. Hier wird deutlich, dass Ingeborg Bachmann bereits 1954 mit dem Werk begonnen hatte, das Max Frisch so sehr begeisterte, als er sie noch nicht kannte.

Was in Ingeborg Bachmanns Briefen an Hermann Kesten besonders gut zum Ausdruck kommt, ist die Stadt Rom als Sehnsuchtsort. Immer wieder lobt sie Rom und gleichzeitig kritisiert sie die Städte, in denen sie sich gerade beim Briefeschreiben befindet. Bachmanns Rom-Lob von Klagenfurt aus lautet im Dezember 1955: »Meine Gedanken gehen sooft hinunter, und wenn Sie einen windischen Geist in der Winter-sonne vor dem Doney sitzen sehen, dann ists die Hälfte von mir, die noch immer in Rom ist.« (Nr. 3) Im Juni 1956 schreibt sie von Neapel aus: »Sehr lustig waren Ihre Schilderungen des römischen Lebens und der incontri; ich bekomme doch immer wieder grosse Sehnsucht nach Rom; Sie ahnen nicht, wie verschieden Neapel ist, es wimmelt überhaupt nicht von Fremden und Freunden – von Fremden vielleicht doch hier und da, von Freunden aber bestimmt nicht. Und der liebe Kaschnitz-Besuch war der einzige in der ganzen Zeit. Wollen Sie sich nicht mit Toni in einen feinen flinken rapido setzen und einer einsamen Windischen einen Besuch abstatten?« (Nr. 5)

Im September 1956 kritisiert Ingeborg Bachmann – wiederum von

Klagenfurt aus – die Stadt Venedig: »Dann fuhr ich weg nach Venedig, eigentlich mit der Absicht, mich dort niederzulassen für eine Weile, aber schon nach drei Tagen konnte ich nicht mehr aushalten, denn man hört dort kein Italienisch mehr, nur deutsche Dialekte, ab und zu auch ein bisschen Französisch, und obendrein gibt es nicht ein Zimmer bis Ende September. So ist zu Kärnten gekommen, und ich bin froh darüber, denn es gibt hier weniger Österreicher als in Venedig.« (Nr. 6)

Noch schlechter als Venedig schneidet München ab: »Vergessen Sie mich nicht und zählen Sie mich weiter zu den Römern, denn zu den Münchnern möchte ich, ohne den Deutschen zu nahe treten zu wollen, nie gezählt werden.« (Nr. 7) Von Herbst 1957 wohnt Ingeborg Bachmann ein knappes Jahr lang in München, seit 15. Oktober 1957 in der Pension Biederstein in der Biedersteinerstraße am Englischen Garten. Von dort aus schreibt die 31-Jährige den Kestens: »seit gestern wohne ich in einer Pension am Stadtrand, und vorher war ich immer unterwegs und im Umzug, denn hier tobt das Oktoberfest und Horden von Biertrinkern überschwemmten die Hotels«, und einige Zeilen später: »Hier einen Besuch zu machen, würde ich empfehlen, nur das Bleiben nicht. Ich finde fast alles und fast jedes deprimierend [...].« (Nr. 8) Gut zwei Wochen danach wird sie noch deutlicher: »Der Kaffee ist schlecht in München, der Herbst ausnahmsweise ganz schön, aber für verwöhnte römische Augen ist er auch kein Trost. Es gibt viele Verkehrsunfälle, obwohl die Leute hier auch die Theorie lernen müssen, dafür aber keine hübschen Herzoginnen und überhaupt wenig hübsche Menschen, und ich bin eher traurig und nur nicht gelangweilt, weil ich vor lauter Terminängsten krank bin.« (Nr. 9)

»Ich möchte nie wieder Professor sein«

In München arbeitet Ingeborg Bachmann als Dramaturgin für den Bayerischen Rundfunk und eng mit dem Lektor des Piper Verlags Reinhard Baumgart zusammen, trifft sich in den Schwabinger Kaffeehäusern mit Literatinnen und Literaten und freundet sich mit dem Schweizer Autor Kuno Raeber an, der in Schwabing in der Nachbarschaft wohnt. Der erinnert sich: »Im Mai 1958 war ich bei Ingeborg Bachmann in ihrer Münchner Wohnung, als ihr Hörspiel *Der gute Gott von Manhattan* gesendet wurde. An jenem Maiabend saßen wir, Gastgeberin und Gäste,

still um das Radio. Die Gegenwart der Dichterin versank hinter dem Gedicht von der Vergeblichkeit, von der Unmöglichkeit der Liebe.«²

Als Ingeborg Bachmann im Juli 1958 erstmals Max Frisch trifft, sagt sie zu Raeber, das sei Liebe auf den ersten Blick, sie werde zum frühestmöglichen Zeitpunkt nach Zürich ziehen. Am 7. März 1959 schreibt sie aus Max Frischs Haus in Uetikon den Kestens und spart nun auch nicht mit Kritik an Zürich: »Ich komme vielleicht wirklich bald nach Rom; zuerst sollte es der 1. Mai sein, aber ich kann nicht fahren, eh das Geschichtenbuch fertig ist, und es will und will nicht fertig werden. Ich habe nicht gewusst, dass es so schwer ist, so viele Sätze zu schreiben, und meine Bewunderung für die Prosaisten steigt seither ins Ungemessene. Bitte schicken Sie mir die ›Dichter im Café‹ in das caféhauslose Uetikon. Dort werde ich ab nächster Woche wohnen, am Ufer des lieblichen Sees, der schauderhaft verschlammt und von Fabriken umstellt ist. Aber mir soll es recht sein, solange noch einige Wege nach Rom führen.« (Nr. 11)

Ingeborg Bachmanns Weg führt wirklich wieder nach Rom. Sie hält es in Uetikon nicht mehr aus. Der kranke Max Frisch bleibt in der Schweiz in Kur. Am 10. Juli 1959 schreibt sie ihm aus Rom, sie vermisse ihn und überhaupt Gesellschaft. Sie sehne sich wieder ein wenig nach Uetikon zurück, schließe aber eine Rückkehr aus: »Ich vermisse meine Bücher und die Ordnung, ich habe nichts zu lesen, alle Bibliotheken sind über den Sommer geschlossen. Grass, den ich erwartete, kommt leider nicht. Enzensbergers sind auf eine Insel gefahren, Kestens nach Frankreich, Marie Luise fährt auch gleich nach Frankfurt und hatte kaum Zeit, weil sie den Nachlass ihres Mannes ordnen musste. Hocke ist auf einer Reise. Tu vois les choses. Der römische Sommer. Man langweilt sich auf die angenehmste Art zu Tode.«³ Mal ironisch, mal ernsthaft spielt der Tod in der Beziehung zwischen Bachmann und Frisch eine große Rolle. Der Schweizer Autor verfasst im März 1960 sein Testament: »1. Ich setze meine drei Kinder (Ursula, Peter, Charlotte) auf Pflichtteil. 2. Der verfügbare Teil meiner Hinterlassenschaft soll Fräulein Dr. phil. Ingeborg Bachmann, zurzeit wohnhaft Kirchgasse

² Andrea Mühlberger: *Besser tot in Rom als halbtot in München*. Sendung im Bayerischen Rundfunk, 10.8.2014.

³ Ingeborg Bachmann/Max Frisch: »*Wir haben es nicht gut gemacht*.« *Der Briefwechsel*. Hg. von Hans Höller/Renate Langer u. a. Frankfurt a. M. / München 2022, S. 136.

33, Zürich, zufallen. Dies bezieht sich sowohl auf Vermögenswerte wie auf die künftigen Einkünfte aus meinen Werken.«⁴

Das gemeinsame Arbeiten in Uetikon war unmöglich geworden. Ingeborg Bachmann wohnt nun im Zentrum der Stadt, in der Kirchgasse 33 (wo Gottfried Keller einst als Staatsschreiber gelebt hatte). Am 29. Dezember 1959 schreibt sie den Kestens und lädt sie an die Limmat ein. Sie bietet ihnen an, sie mit dem »Wägeli« (ein Geschenk von Max Frisch, ein VW Käfer) abzuholen. Rasch lässt Ingeborg Bachmann wie die italienischen, jetzt auch schweizerdeutsche Begriffe in ihren Wortschatz einfließen. In diesem Brief wird Bachmanns Kritik am männerdominierten Literaturbetrieb deutlich: »Aber ich habe natürlich nicht geschrieben, überhaupt seit Monaten meine Freunde arg vernachlässigt, denn es gibt zuviel Arbeit, ich möchte nie wieder Professor sein, besonders keiner, der ohne *donna di servizio* zwischen Haushalten und Universitätsproblemen zerrissen wird und dann daneben noch schreiben möchte. In diesem Beruf ist es wirklich besonders günstig ein Mann zu sein.« (Nr. 14)

»Aus dem Dunkel, selber verdunkelt«

Die Freundschaft Ingeborg Bachmanns zu den Kestens hält bis 1962, also bis zu einer von vielen Literaturstreitigkeiten Kestens, diesmal gegen Edgar Lohner, der 1962 im Aufsatz *Tradition und Gegenwart deutscher Literaturkritik* schreibt: »Doch Kestens Hass und Ressentiment richten sich [...] gegen Tucholsky und Brecht, gegen Paul Hühnerfeld und Ingeborg Bachmann und gegen einen der begabtesten Schriftsteller der Gegenwart, Uwe Johnson, der sich als erster und einziger bisher wehrte und Kesten einen Lügner nannte.«⁵ Im September 1962 schreibt Kesten aus New York an Bachmann in Rom, zitiert aus obiger Passage und fährt fort: »Das ist nur eine der sinnlosen Lügen und Erfindungen dieses Professor Lohner. Ich schreibe Ihnen 1) um Ihnen ausdrücklich zu sagen, dass ich in meinem Leben kein Wort gegen Sie oder Ihre Werke gesagt oder veröffentlicht habe. Ich habe im Gegenteil [...] Aber das alles wissen Sie ja wohl schon seit zehn Jahren [...] Ich schreibe Ihnen darüber 2) weil

⁴ Bachmann/Frisch: *Briefwechsel*, S. 173.

⁵ Bachmann/Frisch: *Briefwechsel*, S. 838f.

ich gesehen habe, wie unerschrocken Sie ähnliche Angriffe gegen Celan öffentlich abgewehrt haben. Nun will ich Sie keinesfalls dazu verführen, für mich öffentlich einzutreten. Ich habe zeitlebens mich selber zu verteidigen gewusst. Dagegen hielte ich es für notwendig, dass Sie eine Berichtigung an die Zeitschrift *Sprache im technischen Zeitalter* [...] Wenn Ihnen der Artikel von Lohner zu dreckig sein sollte, was ich durchaus verstünde, und damit auch der Ort, wo er erschienen ist, suspekt, was ich gleichfalls verstünde, so könnten Sie ja sicher, wenn Sie es nur wollen, eine knappe Berichtigung von wenigen Zeilen überall unterbringen, z. B. in der *Zeit*, Hamburg.«⁶ Kesten bekommt die erwartete Hilfe jedoch nicht. Stattdessen schreibt Ingeborg Bachmann im März 1963 an den Herausgeber der Zeitschrift *Sprache im technischen Zeitalter*, Walter Höllerer: »Das hätte ich schon gern getan, weil er mich nicht verfolgt, aber ich konnte dann das Heft nicht bekommen und wusste zuerst nicht, wie ich berichtigen soll, wenn ich den Aufsatz gar nicht gelesen habe, und dann, nachher war ich unentwegt krank und hatte andre Sorgen.«⁷ Wer den Briefwechsel mit Frisch aus jener Zeit kennt, weiß um die Unmöglichkeit, sich nun mit literarischen Fehden zu beschäftigen. Zudem ist der so entstandene Konflikt mit Kesten schwer aufzulösen. Jedoch legen Kestens Äußerungen nach Bachmanns Tod nahe, dass der Kontakt zwischen den beiden deswegen nicht abgebrochen ist, allerdings sind entsprechende Briefe nicht erhalten.

Wie ist die tiefe Verbundenheit zwischen Bachmann und Kesten entstanden, die in ihren Briefen zum Ausdruck kommt? Ingeborg Bachmann liest 1952 in der Gruppe 47 und bekommt im folgenden Jahr deren Preis für ihre Gedichte. Sie beschließt, ihren Lebensunterhalt als freie Autorin zu bestreiten. 1953 schreibt die *Abendzeitung*: »Durch Hans Werner Richter kam sie zur ›Gruppe 47‹, auf deren letzter Tagung sie mit ihren schönen Gedichten über die Werke von Walter Jens siegte. Das Tempo, mit dem sich nun die westdeutschen Sender auf Ingeborg Bachmann stürzten, war für sie so atemberaubend wie die damit verbundenen materiellen Schätze. Der NWDR bezahlt ihren Italienaufenthalt, damit sie in Ruhe ein Hörspiel schreiben kann. Frankfurt und München erteilten Aufträge für Nachtstudiosendungen.«⁸

⁶ Hermann Kesten an Ingeborg Bachmann, 19.5.1962. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia im Hildebrandhaus, Nachlass Hermann Kesten.

⁷ Bachmann/Frisch: *Briefwechsel*, S. 839.

⁸ Mühlberger 2014.

Ingeborg Bachmann und Hermann Kesten lernen einander bei Bachmanns erstem Romaufenthalt 1953 im Umfeld Gustav René Hockes kennen. In Rom tagt im selben Jahr die Gruppe 47: Hans Werner Richter diskutiert in Cafés unter vier Augen mit Kesten, um ihn in der Gruppe zu halten und um die Wogen zu glätten, die entstanden sind, nachdem Kesten nicht nur Gottfried Benn scharf angegriffen, sondern auch einen Rundumschlag gegen junge Schriftstellerinnen und Schriftsteller veröffentlicht hat. Kesten warf der jungen Generation vor, Autoren wie Ernst Jünger und Gottfried Benn höher zu schätzen als die Exilanten. Dafür wurde Kesten u. a. von Heinrich Böll und Wolfgang Hildesheimer kritisiert. Da allseits die Stellungnahmen radikal waren, findet in Rom schließlich der endgültige Bruch zwischen Kesten und der Gruppe 47 statt. Doch darunter leidet nicht im Geringsten die junge Freundschaft zwischen der sich in Aufbruchstimmung befindlichen Ingeborg Bachmann, Hermann Kesten und seiner Frau Toni, obwohl Ingeborg Bachmann im selben Jahr für ihre Lyrik ausgerechnet den Preis der Gruppe 47 bekommen hat. Zum vertrauten Kreis in Rom gehören auch Marianne und Fritz Löw-Beer, die schon seit 1952 in Rom leben, und Marie Luise Kaschnitz. Sie gehören alle zu den so genannten »neuen Rom-Deutschen« (die »Deutschrömer« waren Anfang des 19. Jahrhunderts Künstler – v. a. Maler aus Deutschland).

Als von Bonaventura Tecchi Ende 1953 eine Lesung von Hermann Kesten in der Villa Sciarra (Sitz des von Tecchi geleiteten Istituto di Studi Germanici) plant (Honorar 100.000 Lire), fragt Hocke, ob vielleicht eine Poetin aus Klagenfurt, die in einem ungeheizten Zimmer in der Via Ripetta lebe, mit Hermann Kesten lesen könne. Die Doppellesung findet dann tatsächlich Ende Januar 1954 statt. Marie Luise Kaschnitz, eine weitere Rom-Deutsche, schreibt: »Danach las Ingeborg Bachmann Gedichte, furchtbar gehemmt und leise, niemand verstand ein Wort. Das war sehr schade, weil die Gedichte schöne sind.«⁹

Sechs Jahre später erfährt die Freundschaft zwischen Bachmann und Kesten einen Höhepunkt. Ein Brief von ihr wird auf ihren und Kestens Wunsch hin vollständig veröffentlicht in *Hermann Kesten – Ein Buch der Freunde – Zum 60. Geburtstag am 28. Januar 1960*. Verfasst hat ihn Ingeborg Bachmann Ende 1959. Überliefert ist jedoch eine unda-

⁹ Albert M. Debrunner: »Zu Hause im 20. Jahrhundert«, *Hermann Kesten – Biographie*. Wädenswil bei Zürich 2017, S. 253.

tierte, zur Veröffentlichung frei gegebene Fassung. »Lieber Hermann Kesten, unsere junge Freundschaft ist nun auch schon sieben Jahre alt und sie ist in Rom gediehen, wo uns die Fremde nicht schwierig war und wo ich Sie lieber zuhause weiss als in einer anderen Fremde. Ich denke, mehr noch als an die lauten, heissen Mittage im Sommer, an die Winterabende, wenn Rom nicht mehr voll von Menschen und Freuden war, wenn die Via Veneto wieder eine Strasse war wie andere auch und man von draussen in das Café Doney kam, aus dem Dunkel, selber verdunkelt, – wenn man sich einsam fühlte, fror und auf ein warmes Wort hoffte. Bei Ihnen und Ihrer Frau habe ich es gefunden.« (Nr. 13)

Im Nachlass von Hermann Kesten in der Monacensia im Hildebrandhaus befinden sich von Ingeborg Bachmann insgesamt 16 Briefe und zwei Postkarten sowie 13 Briefe von Hermann Kesten (keine Postkarten). Nachfolgend werden 15 Briefe Ingeborg Bachmanns in chronologischer Reihenfolge ediert, mit den nicht datierten Briefen an den vermutlich passenden Stellen.

Zur Edition

Die Briefe befinden sich im Nachlass Hermann Kesten in der Monacensia im Hildebrandhaus. Sie sind maschinenschriftlich, mit einzelnen handschriftlichen Korrekturen, Ergänzungen und Grüßen, überliefert. Rechtschreibung und Interpunktion wurden übernommen, Hervorhebungen einheitlich kursiviert.

Die Briefe Ingeborg Bachmanns an Hermann Kesten

Nr. 1

Piazza della Quercia 1
Roma den 6. Juli 1954

Die Überschrift lasse ich weg, weil es mir zu kompliziert ist, irgend etwas mit »Sehr liebe« oder »Meine Lieben ...« (Es steht nämlich in keinem Ratgeber, wie mitteljunge Mädchen Ehepaare apostrophieren, die sie sehr gerne haben!)

Ich habe mich so gefreut über den Brief, und via Süddeutsche habe

ich ja ein wenig teilgenommen an Ihrer Reise! Aber das Wichtigste für mich steht doch in dem Brief – dass Sie mich noch nicht vergessen haben und wieder in Italien sind. Rom ist sehr warm und regenlos, und zugetragen hat sich seit Ihrer Abreise überhaupt nichts mehr. Nur die Stammhalter, Marie Luise Kaschnitz und Dr. Hocke sehe ich hin und wieder, aber selbst bei diesen beiden hat man das Gefühl, dass sie nur halb da sind und den grösseren Teil der Zeit in abgedunkelten Zimmern dösen. Alle tun es, und ich tu es auch. Vier Tage war ich in Venedig bei den vielen Surrealisten und anderen schöneren Bildern, von Courbet bis Klee; das war das Schönste, sogar in einer Gondel bin ich gefahren, zum ersten Mal.

Die Tage vergehen so, wie sie halt vergehen, neuerdings etwas dramatischer, weil ich krank zu sein scheine, ich glaube, es ist die Schilddrüse, die sich aufregt. Ich bin sehr betrübt, denn die anderen Lyriker haben es doch mit Selbstmord oder Rauschgift oder Lunge, aber man kann nicht alles haben. Trotzdem habe ich noch mit letzter Kraft den Autokurs vorbereitet, und morgen fange ich endgültig an.

Zum Kapitel Arbeit, dem traurigsten: es wird wieder einmal ein Manuskript über die mediokre Logistik umgeschrieben.

In Ihren Autokaufstreit möchte ich mich ja lieber nicht einmischen (denn Schuld ist dann immer der Dritte), es spricht natürlich viel für ein Auto, aber Radfahren ist wirklich romantisch und man sieht bekanntlich mehr von der Landschaft. Schneller und bequemer ist Auto, und so könnt ich noch dialektisch weiterarbeiten, wenn ich nicht fürchten müsste, dass Sie beide das selbst oft und erschöpfend tun und schon auf eine Synthese hinarbeiten. Vielleicht auf das Autorad; die Technik ist ja zu allem imstand.

Dass Sie jetzt von der faulen in die tätige Periode wechseln, könnte mich auch wachrütteln, vielleicht schreibe ich heute noch das Gedicht, das Sie nicht geschrieben haben, aber leider Gottes hab ich die Ausrede, dass ich mich schonen soll; ich hab zwar keine Ahnung, was das ist, bringe es aber sofort mit Nichtschreibendürfen in Zusammenhang.

Ich möchte furchtbar gern nach Fiumetto, nur weiss ich im Augenblick nicht, wie ich es anstellen soll. Mitte des Monats kommt wahrscheinlich wirklich das Bruderkind, und dann sollen wir miteinander nachhause, am 1. August, und ich könnte dann nur in den ersten Septembertagen auf der Rückreise nach Rom aussteigen. Aber werden Sie dann nicht dort sein? Es wär wunderschön!

So herzliche und innige Grüsse von Ihrer Ingeborg

Henselstraße 26
Klagenfurt/Österreich den 30. Oktober 1955

Liebe Stadt-Halter,

Gestern hat es im Windischen und auch hier zum ersten Mal geschneit; ich würde sagen, wir sind schon mitten im Winter, wenn ich nicht wüsste, dass es noch viel, viel ärger werden wird.

Von mir gibt es noch wenig zu erzählen. Versuchen will ich es trotzdem: die erste Station war Klagenfurt, die zweite Wien – aber nach ein paar Tagen wurde ich recht krank, und fuhr rasch heim, weil ich lieber hier als in einem Wiener Krankenhaus mit liebloser Behandlung friere. Manchmal kann ich für ein paar Stunden an die Schreibmaschine unter Gestöhn, dann gehts wieder gar nicht. Und so vergeht die Zeit, und die Arbeit liegt darnieder. (Weiss Gott, ob die Geschichte fertig wird ... Oder ist Weihnachten noch nicht der endgültige Termin?)

Aber schreiben Sie bitte vor allem, wie es Ihnen geht und wie alles geht! Gehen Sie ins Doney oder ins Gelbstühligel? Oder sind Sie häuslich geworden durch die neue Wohnung? Ich bin sehr begierig zu hören, dass sich *nichts* geändert hat!

Man sagt, dass französische Freunde, die einander treffen, nicht zuerst fragen »wie geht's dir?«, sondern »comment va ton roman?«. Ich mache es doch lieber umgekehrt und frage erst jetzt, wengleich nicht weniger neugierig, ob etwas Neues entsteht und was? Der Bernini?

In der derzeitigen Verfassung kann ich mein Gedichte-Buch überhaupt nicht fertig machen; ich muss es wohl bis zum nächsten Herbst verschieben. Wie gut, dass Ihnen das nicht mehr passieren kann! Und das Glück soll dem Sohn »desselben« auch weiterhin treu bleiben. Und dem Autor! Und der Gattin des Autors! Nach so vielen Frage- und Rufzeichen darf ich hoffentlich mit einem Zeichen aus Rom rechnen. Grüßen Sie bitte Mimi und Fritz Loev-Beer herzlich von mir! Wenn ich jetzt Ihre Adresse nicht finde, schreibe ich aber noch selbst ein paar Zeilen.

Es war eine so schöne Zeit in Rom, und ich vergesse auch nicht das Geringste!

Vergessen auch Sie nicht
Ihre Ingeborg

Nr. 3

Henselstraße 26
Klagenfurt/Österreich den 23. Dezember 1955

Liebe Toni, lieber Hermann Kesten,

Ihr Brief war so lieb und tröstlich! Er ist noch in die bödere Zeit hineingekommen, aber ich schreibe Ihnen schon aus der guten, denn ich bin fast gesund und war sogar in der vergangenen Woche ein paar Tage in Baden-Baden, allerdings nicht zur Kur, sondern an dem dortigen »Funke«, bei der Musik, weil ich einen Operntext machen soll für Henze und das ganze sogar gespielt werden soll in ferner Zukunft, in Donaueschingen.

Wien war wirklich nicht sehr lustig und fast ohne Charme, aber für Ex-Wiener ist es leichter, das Hübsche zu sehen und an den anderen Dingen vorbeizusehen.

Ich war sehr begierig, alles von Ihnen und alles über Rom zu hören; traurig ist, dass ich Ihr Buch nicht bekommen habe, und es wäre sehr lieb, wenn Sie trotz dem säumigen und wenig permanenten Desch noch ein P. S. nach München wagen täten! Gioccolata ist natürlich für einen triestiner Römer sehr arg, aber die windischen Römer können auch einem »G« etwas abgewinnen; hätte nicht ganz gut die Tochter der Gioconda so heißen können? Aber sul serio: ich freue mich sehr auf das Buch und möchte es so gern haben!

Meine Leda, fürchte ich, ist verholzt wie die Daphne, die Sie bedauern haben. Wenn man nur etwas mehr Zeit hätte! (Sie haben es mir doch erst von zwei oder eineinhalb Jahren gesagt!) Aber ich sehe Ihr Heine-Nachtstudio schon angekündigt im Bayerischen Rundfunkprogramm und kriege neuen Ehrgeiz.

Woran schreiben Sie? Und wo? Meine Gedanken gehen sooft hinunter, und wenn Sie einen windischen Geist in der Wintersonne vor dem Doney sitzen sehen, dann ists die Hälfte von mir, die noch immer in Rom ist.

Von hier gibt es so wenig zu sagen, dass ich fürchte Sie zu langweilen. Nur der christliche Haushalt steht wegen Weihnachten auf dem

Kopf und meine Mutter erklärt seit Tagen, sie werde nicht rechtzeitig fertig, aber wir wissen nicht recht, womit. Draußen ist es so düster, der Schnee ist wieder weg.

Doch etwas Neues: ich werde im Frühling nach Griechenland gehen und für lang; die Idee ist mir beim Liegen und Lesen gekommen, und ich freue mich bald sehr, bald zaghaft darauf. Vorher muss ich noch einmal ins deutsche Nebelland und wahrscheinlich auch nach Ischia wegen der Oper und ich weiss nur garnicht, ob ich Sie da oder dort sehen werde!

Was haben Sie vor? Kommen Sie nicht nach München zum Fasching? Dort könnten wir doch einen Walzer probieren.

Suchen Sie noch Geschichten? Bei Piper sind einige Thomas Manns herausgekommen, »Das Eisenbahnunglück« sind alle überschrieben, sehr gefallen hat mir die Geschichte »Beim Propheten«. Wenn Sie sie wollen, schicke ich sie Ihnen rasch!

Ich wünsche Ihnen viele schöne Feiertage und viele schöne Arbeitstage und dass das neue Jahr ein heiteres wird, viel Geld auch, weil man es so gut brauchen kann, und mir wünsche ich einen Brief von Ihnen beiden!

Es umarmt Sie von Herzen
Ihre Ingeborg

Nr. 4

<ohne Datum>

Via Bernardo Cavallino 1
Napoli

Sonntag, Mai

Liebe Toni, lieber Hermann Kesten,

ich habe die Arbeit sehr gern geschwänzt, um mit dem Sohn des Glücks durch Rom und Paris zu spazieren und zu abenteuernd! Natürlich bin ich einige Male rot geworden, weil die Damen sich ja an der Grenze des Möglichen benehmen, doch einem so bezaubernden leicht-sinnigen Mann (im Sinn von leichtem Sinn) kann man wahrscheinlich wirklich nicht widerstehen. Aber Sie verstehen schon, dass ich hinter dem Übermut auch den Mut gesehen habe – und so

beglückwünsche ich Sie zu dem Buch und wünsch ihm, dass es unter die Menschen kommt und nicht nur unter die Käufer.

Trägt Amoroso die Namensgleichheit mit Würde? Sicher hat er Ihnen nur die cioccolata zu verzeihen.

Ich habe, obwohl ich ein recht ungueter Leser sein kann, nichts gefunden, was mich gestört hätte, ausser einem Satz auf der vorletzten Seite; es heisst dort »Wenn ich mich verliebe, gerate ich freilich ausser mir.« Ich meine, es müsste »ausser mich« stehen.

Die Geschichte der Clelia ist am schönsten, und das andere Schönste sind die seltsamen Kinder.

Ich wünsch Ihnen, dass Sie gut arbeiten können in diesem Frühling mit seinen ritardanti (seit Tagen ist Neapel bewölkt, es gewittert und windet), und wenn Sie in Deutschland gemeinsame Freunde treffen, grüssen Sie bitte von mir!

Ich bin recht vergrämt vor Arbeit und Terminsorgen, aber wenn dieser Mai vorüber ist, wird es besser werden!

Viel Liebes Ihnen beiden!

Von Ihrer Ingeborg

<handschriftlich>: (Herzliche Grüsse an Mimi und Fritz Low-Bear, falsch geschrieben, aber gut gemeint!)

Nr. 5

Via Bernardo Cavallino 1

Napoli

Tel: 72875 (falls Sie überraschend kommen!) <handschriftlich>

13. Juni 1956

Lieber Hermann Kesten,

ich habe mich sehr gefreut über Ihren reizenden Brief! Die Karte aus Amalfi war nur ein Zwischengruss – und Dank. Ich hoffe aber, ich hab mich nicht zu ungeschickt ausgedrückt, denn mit »Fehlern« meinte ich nur etwas, worüber man mit Recht diskutieren und streiten kann, nicht die schönen höheren »Fehler« oder wie man sie nennen will und die vielleicht das Lebendigste sind, weil man doch in einer Sprache schreibt, die nie still steht und festliegt und nicht Esperanto. Ich wollte ganz einfach gesagt haben, dass es ein sehr schönes Deutsch ist. Siamo d'accordo?!

Und wie es mit dem »ausser sich geraten« ist, wüsste ich nur furchtbar gern, schon aus purem Egoismus; ich hatte auch schon den Verdacht, dass meine Version ein Austriazismus sein könnte oder ein Kärntnerismus; manchmal schleppt man so etwas ja ein ganzes Leben mit. Es geht also keineswegs ums Rechtbehalten.

Sehr lustig waren Ihre Schilderungen des römischen Lebens und der *incontri*; ich bekomme doch immer wieder grosse Sehnsucht nach Rom; Sie ahnen nicht, wie verschieden Neapel ist, es wimmelt überhaupt nicht von Fremden und Freunden – von Fremden vielleicht doch hier und da, von Freunden aber bestimmt nicht. Und der liebe Kaschnitz-Besuch war der einzige in der ganzen Zeit. Wollen Sie sich nicht mit Toni in einen feinen flinken *rapido* setzen und einer einsamen Windischen einen Besuch abstatten?

Vielleicht komme ich aber im Lauf der nächsten vier Wochen doch nach Rom, wenigstens auf einer Durchreise, denn es könnte sein, dass ich ein bisschen verreisen muss. Wenn ich nicht muss, möchte ich gern zum Vergnügen kommen.

Jetzt sehe ich aber gerade in Ihrem Brief, dass Sie wahrscheinlich am 15. wegfahren. Für wie lange?!?

Meine Pläne werden immer bescheidener, weil vieles so unsicher ist, ich weiss nicht recht, wie es weitergehen wird; mit grosser Mühe habe ich nun schon einen dritten Libretto-Entwurf aus dem Ärmel geschüttelt, die beiden ersten Entwürfe taugten nicht; aber diesmal habe ich ein bisschen Hoffnung, und vielleicht entsteht doch etwas Annehmbares, eh der Sommer um ist. Ich möchte bis zum 15. August in Neapel bleiben; dann muss ich auf jeden Fall wegfahren, weil das Haus hinter mir niedergerissen wird. Aber wohin – wenn überall nach einiger Zeit die Häuser niedergerissen werden?

Grüssen Sie bitte Mimi und Fritz Löw-Beer (endlich richtig!) herzlich von mir. Herr Henze dankt für Ihren Gruss und empfiehlt sich Ihnen beiden. Er ist seit drei Wochen in einen Gipspanzer verpackt, weil er einen ziemlich schweren Autounfall hatte und muss noch einmal drei Wochen drin stecken bleiben – dadurch hat sich die Arbeit so sehr verzögert; und im Augenblick können wir überhaupt nicht weiterarbeiten, weil der Arzt auch das Schreiben mit der heilen linken Hand verboten hat. So wird also das Leben im Moment weniger der Literatur als der Krankenpflege geweiht. – Vielleicht kaufen wir uns doch besser kein Auto von unserem nächsten gemeinsamen Gedicht!

Viele schöne Sommertage, gute Arbeit und viel Liebes wünsche ich

Toni und Ihnen – und ich werde mich sehr freuen über ein Briefferl (oder wenigstens eine Karte mit einem Lebenszeichen) vom nächsten Ort!

Ihre Ingeborg

Nr. 6

Henselstraße 26

Klagenfurt/Österreich den 8. September 56

Lieber Hermann Kesten,

heut hat sich folgender Dialog zwischen meinem Bruder und mir abgespielt.

Er: »Bitte, stör mich jetzt doch nicht!« Ich: »Was ist denn das für ein Buch?« Er: »Der Rosse hat es mir geborgt (der Rosse ist aus seiner Klasse), er hat es vom Baronig und der hat es vom ... also wir lesen das jetzt alle, es ist wunderbar.« Ich, streng: »Von wem das Buch ist, will ich wissen, und wie es heisst.« Er: »Die Kinder von Gernika« ... – Da habe ich ihn natürlich nicht weiter stören können, sondern beschlossen, lieber dem Autor zu schreiben und mich endlich für den lieben Taormina-Brief zu bedanken.

Sie sind jetzt wohl gerade zurück mit einer noch brauneren Toni, und wenn alles gut geht und ich die römische Adresse richtig entziffert habe, (denn die Adresse ist nicht zu entziffern!), dann wird dieser Brief Sie auch erreichen.

Meine letzte Zeit war nicht ganz so bunt wie die Ihre; ich bin Anfang August von Neapel weggefahren und mit Henze noch ein paar Tage in Ischia gewesen, das hiermit unser »erstes Italien« war, und dort wars auch so schön heiss, das Land verbrannt, wie ichs am liebsten habe. Viele Leute setzen es sich in den Kopf zu ertrinken; die Strömungen waren in diesem Jahr aber auch besonders arg, und alle wurden gerettet, meistens von Ernst Schnabel, der über ein Gummiboot und Geistesgegenwart verfügte. Dann fuhr ich weg nach Venedig, eigentlich mit der Absicht, mich dort niederzulassen für eine Weile, aber schon nach drei Tagen konnte ichs nicht mehr aushalten, denn man hört dort kein Italienisch mehr, nur deutsche Dialekte, ab und zu auch ein bisschen Französisch, und obendrein gibt es nicht ein Zimmer bis Ende September. So ists zu Kärnten gekommen, und

ich bin froh darüber, denn es gibt hier weniger Österreicher als in Venedig. Und die Familie ist lieb, und ich kann gut arbeiten.

Das Gedicht, das Sie in der Zeit gefunden haben, ist neu. Alle Gedichte sind jetzt fertig und gedruckt und man muss ihnen bloss noch ein Kleid anziehen. Sie bekommen den Band bald.

Das Neue ist, dass ich nach Paris übersiedle in drei Wochen, und damit das Übersiedeln komplizierter wird, fahre ich über Berlin, um mir die Premiere von Henzes neuer Oper anzusehen und als Dauermenhalter zu fungieren. Die Idee, nach Paris zu gehen, dass ich selbst sogar noch ein bisschen verwirrt darüber bin, aber der Entschluss hat mir gut getan nach einigen Wochen voll Unentschlossenheit und Planlosigkeit. Jetzt freue ich mich, und es macht mir Lust auf neue Arbeit und neue Gedanken. Rom will ich trotzdem nicht untreu werden; vielleicht bin ich im Frühling schon wieder dort. Es will uns wohl alle nicht mehr loslassen.

Sie sind doch sonst oft nach Paris gefahren. Haben Sie nicht Lust, im Herbst oder im Winter zu kommen. Gibt es dort keine Dichtertreffen? Einen Kongress? Wir können ja auch zu dritt eine Tagung abhalten, in einem hübschen Café, Toni leitet die Diskussion oder wir lesen einfach mit verteilten Rollen.

Es ist jetzt zwei Uhr früh, und die Augen wollen nicht mehr recht; dran ist auch ein Ausflug schuld, den wir heute auf den Magdalensberg gemacht haben zu den römisch-keltischen Ausgrabungen. Der römische Teil ist recht dürftig, der keltische interessant, und von einem wunderschönen griechischen Jüngling gabs nur eine Kopie, das Original haben Sie vielleicht in Wien im Kunsthistorischen Museum gesehen, dem ich leider nie begegnet bin, weil ich ja nur sieben Jahre dort gelebt habe. So rächt sich die damalige Philosophie-Manie noch heute.

Sonst bin ich sehr fleißig beim Lesen von Tasso und Ariost und Dante natürlich und vielem Schönerem, und das auf den römischen Straßen aufgelesene Italienisch verwandelt sich in ein erleseneres. Jeder Tag wird mir zu kurz.

Natürlich haben Sie kein Wort gesagt von Ihrer Arbeit, und ich sollte mich nicht mehr trauen zu fragen. Aber Sie wissen, wie gern ich drüber ein bisschen erfahren würde!

Ich umarme Toni und Sie herzlich!

Ihre Ingeborg

Klagenfurt ist *immer* richtig als Adresse – und im Oktober schreibe

ich aus Paris, ob ich auf dem Montparnasse oder dem Montmartre bin.

Nr. 7

Via Vecchiarelli 38

Roma

(ab 10. Sept.: München, hauptpostlagernd) Den 3. September 1957

Lieber Hermann Kesten,

auf dem Umweg über Berlin habe ich gestern Ihren lieben Brief bekommen – denn die ganze neapolitanische Post ging nach Berlin, wo der Maestro zur Zeit weilt, und ich bin zu spät von Neapel damals nach Rom gekommen. Sie waren schon weg. Verzeihen Sie, dass ich's Ihnen nicht eher sagte!, aber alles war etwas konfus, und ich bin womöglich noch konfuser im Augenblick, weil ich ja in einer Woche nach München gehe, noch Kisten kaufen und packen, noch ein grossmächtiges Manuskript fertig schreiben, noch dies und jenes tun muss.

Dass es so weit kommen musste ... Aber ich bin diesmal nicht so traurig über das Fortgehen, nur sehr besorgt wegen München und der Zwangsarbeit, der Haushaltsgründung und der vielen Menschen dort. Ich fürchte, ich werd eines Tages durchbrennen oder die deutsche Television ruinieren. Nach Durchbrennen ist mir am meisten zumute.

Die Hitzewelle war sehr schön, es ist überhaupt immer schön, und Sie geniessen jetzt sicher auch eine kleine mit Toni und Mimi und Fritz, die ich alle sehr sehr grüssen lasse!!! Schreiben Sie? Ich war fleissig in den letzten Tagen, und das Hörspiel wird endlich fertig, von dem ich seit drei Jahren rede. Titel habe ich noch immer keinen, und am Ende wird es zu meiner Verzweiflung doch Manhattan-Ballade heissen, obwohl wir doch alle sehr dagegen waren. In der Oper war ich nicht, leider. Die römischen Neuigkeiten sind nicht sehr zahlreich. Hockes haben ein neues Haus weit draussen mit Garten und Schildkröten, es wurde mit Drinks und ein paar verbliebenen Römern eingeweiht. Dr. Moras war hier. Der Schweizer Lyriker Hilty war hier, auch auf der Suche nach Ihnen. Sonst niemand.

Dem Dr. Honig schreibe ich jetzt sofort! Vielen Dank, und ich schreibe dazu, dass Sie ganz unschuldig sind.

Wann kommen Sie nach München?! Vergessen Sie mich nicht und zählen Sie mich weiter zu den Römern, denn zu den Münchnern möchte ich, ohne den Deutschen zu nahe treten zu wollen, nie gezählt werden.

Ich umarme Sie und Toni! Ihre Ingeborg

Nr. 8

Pension Biederstein
Biedersteinerstrasse 21 a
München 23 den 16. Oktober 1957

Liebe Toni, lieber Hermann Kesten,

seit gestern wohne ich in einer Pension am Stadtrand, und vorher war ich immer unterwegs und im Umzug, denn hier tobt das Oktoberfest und Horden von Biertrinkern überschwemmen die Hotels. Auch in der Pension ist nicht allzu hübsch, aber ich habe mittlerweile eine Wohnung gefunden, die mir sehr gefällt und in die ich am 15. November einziehen kann. Ab 15. XI. ist die Adresse also: Franz Josephstrasse 9 a, Mü 13.

Wann kommen Sie nach München?!? Hier einen Besuch zu machen, würde ich empfehlen, nur das Bleiben nicht. Ich finde fast alles und fast jedes deprimierend – aber kommen Sie, es wäre eine Freude, und wenn ich mich nicht irre, hatten Sie ja den Plan, noch Ende Oktober zu kommen. Dann können wir einander mehr fragen und mehr erzählen!

Grüsse an Mimi und Fritz L. und an unsere Professoren! Es umarmt Sie Ihre Ingeborg

Nr. 9

Pension Biederstein
Biedersteinerstrasse 21 A
München 23 den 26. Oktober 1957

Lieber Hermann Kesten,

wie schade! Ich habe in Ihrem Hotel angerufen, gleich nachdem ich zurück war, und Sie waren schon weg! Haben Sie mich gewählt in Darmstadt? Was müssen korrespondierende Mitglieder tun? Korrespondieren? Ich mache den Anfang mit Ihnen.

Die Neuigkeiten sind: ich habe eine Wohnung gefunden (oder habe ich das schon geschrieben?) ab 20. November wohne ich also, in der Franz Josephstrasse 9 a, München 13. Dann: die Arbeit hat schon angefangen und ist leider wirklich Arbeit, Schlimmeres lässt sich von ihr nicht sagen. – Der Kaffee ist schlecht in München, der Herbst ausnahmsweise ganz schön, aber für verwöhnte römische Augen ist er auch kein Trost. Es gibt viele Verkehrsunfälle, obwohl die Leute hier auch die Theorie lernen müssen, dafür aber keine hübschen Herzoginnen und überhaupt wenig hübsche Menschen, und ich bin eher traurig und nur nicht gelangweilt, weil ich vor lauter Termin-ängsten krank bin. Wann kommen Sie wieder? Und mit Toni?

Ich umarme Sie beide herzlich!

Ihre Ingeborg

Nr. 10

13. Mai 1958 <handschriftlich>

Lieber Hermann Kesten,

wir (Ihre Toni und Ihre Ingeborg) ziehen in einen Schwabinger Espresso, schwätzend und vergnügt. *Ich* werde Sie Montag, d. 19. anrufen, denn ich komme erst im Lauf dieses Tages von einer Reise zurück und abends bin ich jedenfalls ganz sicher in Ihrer Vorlesung!! Ich freue mich sehr auf das Wiedersehen – (und am Nachmittag, falls Sie unterwegs sind und nicht im Hotel, wäre es lieb, wenn Sie versuchten, mich anzurufen (33 7519) –

Ihre Ingeborg

Nr. 11

Haus zum Langenbaum
Seestrasse
UETIKON bei Zürich
Tel: 92 92 13 den 7. März 1959

Lieber Hermann Kesten,

sehr schönen Dank für den lieben Brief! Und Dank für den Antrag beim deutschen Pen-Club. Sollten Erich Kästner und die anderen Herren mich daraufhin zum Mitglied wählen, so wäre das natürlich sehr schön. Ich wollte Sie nur noch fragen, ob die Formulierung, für den Fall einer Wahl, so sein könnte, dass darin zum Ausdruck kommt, dass ich selbst mich nicht darum beworben habe (und das entspricht ja dem Sachverhalt), sondern der deutsche Pen-Club diese Wahl vornahm, weil der österreichische mich abgelehnt hat.

Ich möchte darum bitten, damit in Österreich nicht die irrige Meinung entstehen kann, ich hätte mich von Österreich abgewendet; das würde man ja nur allzu gern glauben, um sich nie mehr etwas vorwerfen zu müssen.

Ich komme vielleicht wirklich bald nach Rom; zuerst sollte es der 1. Mai sein, aber ich kann nicht fahren, eh das Geschichtenbuch fertig ist, und es will und will nicht fertig werden. Ich habe nicht gewusst, dass es so schwer ist, so viele Sätze zu schreiben, und meine Bewunderung für die Prosaisten steigt seither ins Ungemessene. Bitte schicken Sie mir die »Dichter im Café« in das caféhauslose Uetikon. Dort werde ich ab nächster Woche wohnen, am Ufer des lieblichen Sees, der schauderhaft verschlammmt und von Fabriken umstellt ist. Aber mir soll es recht sein, solange noch einige Wege nach Rom führen.

Woran arbeiten Sie? Sind Sie im Rosati? Kommen und gehen viele Dichter? Ich freue mich schon wild auf die ganze Herrlichkeit, auf den guten Kaffee, ein Gespräch beim guten Kaffee mit Ihnen und Ihrer lieben Toni, und ich schicke Ihnen beiden hoffentlich die letzten oder vorletzten Grüsse von hier vor dem Guten-Tag-Sagen.

Ihre Ingeborg

P.S. Wenn Sie zufällig etwas von einer halbmöblierten oder möblierten Wohnung hören sollten (mindestens 4 Zimmer und höchstens 5),

die nach dem 15. Mai (es kann auch Juni, Juli etc sein) frei wird – würden Sie michs wissen lassen? Nur wenn es keine Mühe macht und der Zufall es will ...

Nr. 12

Uetikon am See/Zürich
Haus zum Langenbaum den 25. Mai 1959

Lieber Hermann Kesten,

längst wollte ich Ihnen danken für die »Dichter im Café«, die mich sehr erfreut haben, nicht nur weil eine gewisse Ingaborg darin figuriert, sondern weil das Buch so viel Welt herzaubert in das kleine Uetikon, in dem ich jetzt wohne, und weil unsre wahren Geliebten kommen und gehen am Nebentisch, alle so nah sind und doch die Distanz wahren, die der Toten, die nicht sterben müssen, weil wir sie immer wieder lebendig machen durch Begeisterung und Bewunderung.

Ich habe seit langem eine schlechte Zeit und taue drum auch schlecht zum Briefeschreiben, denn Max Frisch ist schon seit Wochen krank und seit ein paar Tagen im Krankenhaus, weil es noch schlimmer geworden ist – gefährlich ist es nicht, aber langwierig, trostlos, und man kann nichts Nützliches tun.

Drum gibt es momentan auch keine Reisepläne mehr, obwohl mich die Ärzte gern auf die Reise schicken möchten, auch der Patient möchte es, aber ich muss noch überlegen.

Ich lese gerade den »Henri IV« von Heinrich Mann, den mir Ihr schöner Aufsatz so aufgedrängt hat, und ich bereue es nicht. Sie sehen: so setzt vieles sich fort, auch wenn man sich nicht mehr abends um zehn trifft auf der Via Veneto, nur wäre mir die leibhaftige Fortsetzung doch oft lieber.

Speriamo! Viele Grüsse der lieben Toni. Grüsse für Mimi und Fritz L.!

Herzlichst
Ihre
Ingeborg

<ohne Datum>

Lieber Hermann Kesten,

unsere junge Freundschaft ist nun auch schon sieben Jahre alt und sie ist in Rom gediehen, wo uns die Fremde nicht schwierig war und wo ich Sie lieber zuhause weiss als in einer anderen Fremde.

Ich denke, mehr noch als an die lauten, heissen Mittage im Sommer, an die Winterabende, wenn Rom nicht mehr voll von Menschen und Freuden war, wenn die Via Veneto wieder eine Strasse war wie andere auch und man von draussen in das Café Doney kam, aus dem Dunkel, selber verdunkelt, – wenn man sich einsam fühlte, fror und auf ein warmes Wort hoffte. Bei Ihnen und Ihrer Frau habe ich es gefunden. Nie waren Sie gleichgültig. Nie ohne Anteilnahme. Über so vieles haben wir gesprochen, über das Neue vom Tage und die ältesten Dinge, die dann auch neu an dem Tag waren. Oft sind unsere Gespräche ernst gewesen, und oft haben wir viel gelacht. Sie sind sehr herzlich und kritisch; es macht Freude, mit Ihnen zu sprechen. Sie können duldsam und sehr zornig sein, und Sie haben Ihre Gründe. Sie nennen sich einen Moralisten, und Sie sind einer. Das meiste erwirken Sie, ohne zu belehren, im Umgang. Sie sind schließlich schuld daran, dass ich doch heimlich in die Vatikanischen Sammlungen gegangen bin, dass ich mich mit Diderot und Voltaire befreundet habe und im Augenblick die Bücher von Heinrich Mann lese.

Als wir uns zum letzten Mal sahen, im Sommer, fragten Sie mich, wie mir der Titel »Der Geist der Unruhe« für Ihren Essayband gefalle. Ich glaube, dass Sie damit das Schlüsselwort für sich und alle Ihre Bücher gefunden haben.

Dieser Geist der Unruhe, von dem Sie erfüllt sind und den Sie am Leben erhalten, wie er Sie am Leben erhält, soll nie von Ihnen gehen. Das wünsche ich Ihnen vor allem!

Ihre Ingeborg Bachmann

Kirchgasse 33/Zürich den 29. Dezember 1959

Lieber Hermann Kesten,

aus Gründen, die ich Ihnen freilich nicht verraten darf, auch wenn Sie davon wüssten, kommt es mir vor, als hätte ich Ihnen in der letzten Zeit mehrere Briefe geschrieben und so wundere ich mich manchmal, dass keine Antwort kommt. Aber ich habe natürlich nicht geschrieben, überhaupt seit Monaten meine Freunde arg vernachlässigt, denn es gibt zuviel Arbeit, ich möchte nie wieder Professor sein, besonders keiner, der ohne donna di servizio zwischen Haushalten und Universitätsproblemen zerrissen wird und dann daneben noch schreiben möchte. In diesem Beruf ist es wirklich besonders günstig ein Mann zu sein. – Wenn das Semester vorbei ist, mache ich kein neues mehr, und wir ziehen dann wahrscheinlich fort, in die Mailänder Gegend, aber es kann auch eine ganz andere werden; ich ginge jedenfalls gern wieder nach Italien. Ich lese immer Ihre Rom-Berichte in »Das Schönste«, das uns kostenlos ins Haus flattert. Aber ich wüsste gern, an welcher grösseren Arbeit Sie sind. Ist der »Geist der Unruhe« schon erschienen? Werden Sie mir das Buch schicken?

Wie ist das Wetter? Kann man flanieren auf der Via Veneto? Hier geht man besser nicht aus dem Haus, es regnet wieder seit Tagen, windet, föhnt; hier und da kommen Durchreisende zu Besuch, wie in Rom, aber seltener oder eiliger, weil sie nicht ferienhalber reisen, sondern in Geschäften. Aber Sie reisen nie durch, und ich käme Sie und Toni doch gerne abholen mit dem Wägeli, das Sie kennen und das mich jetzt auch schon besser kennt!

Ihnen beiden viel Gutes, Schönes im neuen Jahr – und dass es uns wieder zusammenführt wie die vergangenen Jahre!

Ihre Ingeborg

Nr. 15

Kirchgasse 33, Zürich
22.1.1960

Lieber Hermann Kesten,

Ihr Brief hat mich sehr erfreut! Das ist schön, dass Sie kommen und dass Sie kommen, wenn ich auch in Zürich bin, denn meistens weiss ich gar nicht mehr, wo ich bin, vor lauter Hin und Her; die Zugsfahrt ist fast noch das Schönste, weil Ruhigste.

Die Indischen Zeiten sind: Dienstag bis Sonntag von 10 h bis 17 h
Montag von 14 h bis (hab ich vergessen, vermutlich auch bis 17 h)
Montag bis Freitag abends 20 h bis 22 h

Für Sie ist aber wohl das Wichtigste, dass Samstag und Sonntag die Ausstellung immerzu geöffnet ist.

Das Kunsthaus liegt so, dass Sie es von meinem Fenster aus auf der anderen Strassenseite sehen können, und ist so weit entfernt wie das Doney vom Rosati. Es wird uns also nicht schwerfallen, zueinanderzukommen.

Im Kunsthaus-Restaurant habe ich gerade Ihre ersten Notizen in der »Kultur« gelesen, und vielleicht freut Sie mehr als eine blosser Zustimmung, dass ich das Gleiche über Pound und Benn Studenten in einer Vorlesung gesagt habe und auch einiges über das, was Sie den »60 jährigen Modernismus« nennen.

Aber Sie kommen ja bald und wir können dann über dies alles und anderes reden!

Soll ich Hotelzimmer bestellen? Wenn Sie die Ankunftszeit schreiben oder telegrafieren, komme ich Sie abholen an der Bahn. Wenn Sie es vergessen – meine Telefonnummer ist: 34 29 87 (oder 74 02 13, wenn die erste keine Antwort gibt!)

Viele Grüsse an Toni und auf Wiedersehen!
Ihre Ingeborg